

Sehr geehrte Damen und Herren!
Liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger!

“Frieden und Freiheit, das sind die Grundlagen jeder menschenwürdigen Existenz.” Fast selbstverständlich, sollte man meinen.

Mit diesem Wort von Konrad Adenauer, dem ersten Kanzler der Bundesrepublik Deutschland, möchte ich Sie auf der heutigen Gedenkstunde zum Volkstrauertag begrüßen. Ich danke Ihnen, dass Sie heute hierhergekommen sind, um der vielen Frauen, Männer und Kinder aus unserem Land und vielen anderen Ländern zu gedenken, die Opfer von Krieg und Gewalt geworden sind.

Diese Menschen mussten viel zu jung sterben, weil Frieden und Freiheit der Boden entzogen worden war. Weil dies eben nichts Selbstverständliches war.

"Fünf große Feinde des Friedens wohnen in uns: nämlich Stolz, Habgier, Ehrgeiz, Neid und Wut. Wenn diese Feinde vertrieben werden könnten, würden wir zweifellos ewigen Frieden genießen." Dies konstatierte bereits im 14. Jahrhundert der italienische Dichter und Gelehrte Francesco Petrarca.

Wir erinnern heute an die schlimmsten Zeiten deutscher Geschichte, an die beiden Weltkriege und besonders die Nazidiktatur.

Wir gedenken der gefallenen Soldaten und der getöteten Zivilisten; wir erinnern an Menschen, die in der Gefangenschaft oder auf der Flucht umkamen; wir gedenken der Männer und Frauen, die ihren Widerstand gegen die Diktatur mit ihrem Leben büßen mussten; wir erinnern an Mitbürgerinnen und Mitbürger, die verfolgt und vernichtet wurden, weil sie als Juden oder Mitglieder ethnischer Minderheiten nicht in das rassistische Bild der Nazis passten.

Der Zweite Weltkrieg und die NS-Diktatur liegen lange zurück, aber ihre Schatten reichen bis heute. Die Zeit lindert den Schmerz, aber sie heilt nicht alle Wunden.

Am heutigen Tag gedenken wir gleichfalls der Opfer aus unserem Land und in vielen anderen Ländern, die die Kämpfe und Gewaltausbrüche unserer unmittelbaren Gegenwart gefordert haben. Auch jetzt, während wir uns zu einer stillen Stunde des Innehaltens, der Trauer und des Erinnerens versammelt haben, kämpfen woanders Menschen um ihr Leben oder sind in ihrer Freiheit bedroht, ob in Syrien oder irgendwo in den Weiten Afrikas. Die Frage nach Krieg und Frieden ist aktuell geblieben und der Krieg, alle Konflikte dieser Welt, werden uns jeden Abend frei Haus mit den Nachrichten ins Wohnzimmer geliefert. Flüchtlingsströme aus aller Welt sind unterwegs und machen eines deutlich - Frieden ist noch lange nicht.

Liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger, uns führt heute die Trauer zusammen, verbunden mit dem Bestreben, die Opfer vor dem Vergessen zu bewahren. Denn wenn niemand mehr an sie denkt, dann sind sie endgültig tot, dann kann ihr Schicksal keinem mehr etwas sagen. Der Volkstrauertag setzt hier ein Zeichen: Und er fragt danach, welche Schlüsse sich aus der Vergangenheit ziehen lassen; er fragt, wo wir heute stehen und welche Werte uns wichtig sind.

Uns geht es um eine Welt, in der die Menschen in Frieden und Freiheit zusammenleben können. Uns geht es um ein Gedenken, das sich der Geschichte stellt und deshalb nicht nur in die Vergangenheit, sondern auch auf die Gegenwart blickt.

Die meisten Konflikte und Gewaltausbrüche unserer Zeit tragen sich in Ländern und Regionen zu, die weit entfernt von uns liegen. Doch gehen sie uns deshalb nichts an? Meine Damen und Herren, es ist allein ein Gebot der Mitmenschlichkeit, nicht wegzuschauen. Aber es ist auch ein Gebot der Vernunft, zu versuchen, Krisen einzudämmen, denn Konflikte greifen oft und manchmal sehr schnell über ihren Ursprungsort hinaus.

Und, wie Sie wissen, sind wir ja auch längst in einige dieser fernen Konflikte involviert. Seit über 20 Jahren beteiligt sich Deutschland an internationalen Einsätzen. Das ist länger, als die beiden Weltkriege des vorigen Jahrhunderts zusammen gedauert haben. Wie gehen wir damit um? Dass deutsche Soldatinnen und Soldaten ins Ausland geschickt werden, dass sie dort kämpfen, dass sie ihr Leben riskieren, das ist im öffentlichen Bewusstsein kaum präsent. Das liegt sicher mit daran, dass die Einsatz- und Kriegsschauplätze nicht nur geografisch weit von uns weg sind. In unserem friedlichen Land kann man es sich kaum vorstellen, wie das ist, in einem Krisenherd zu agieren und in Kämpfe verwickelt zu werden, und viele möchten das auch gar nicht. Für mich ist es täglich präsent, da mein Sohn zur Zeit wieder im Auslandseinsatz ist.

Doch wenn wir Soldatinnen und Soldaten in Krisengebiete schicken, dann sind wir es ihnen schuldig, dass sich unsere Gesellschaft mit ihrer Lage und ihrem Auftrag auseinandersetzt. Sie haben ein Anrecht auf eine stichhaltige Begründung und eine genaue Zielvorgabe. Ebenso müssen wir uns der Tatsache stellen, dass Soldatinnen und Soldaten verletzt oder traumatisiert zurückkehren. Auch das wird kaum wahrgenommen und die Verehrten brauchen mehr Unterstützung, als sie heute finden.

Und vor allem müssen wir uns angesichts anhaltender Konflikte immer wieder fragen: "Tun wir genug und tun wir vor allem das Richtige, um Krieg, Gewalt und Terror heute und künftig zu vermeiden?" Es gibt Situationen in denen nur Gewalt bereits bestehende Gewalt unterbinden oder überwinden kann. Aber es gibt auch Konflikte, die sich militärisch nicht lösen lassen. Und für viele Konflikte bieten Verhandlungen einen Weg, zu Lösungen zu kommen. Deshalb müssen wir uns fragen, ob wir, ob die Weltgemeinschaft den diplomatischen Bemühungen zur Krisenbeilegung immer genug Chancen einräumt. Nutzen wir immer alle Möglichkeiten, Konflikte zu befrieden, und tun wir genug, um künftigen Konflikten den Boden zu entziehen?

In Europa haben die Politiker, haben die Menschen nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs und dem Untergang der Nazidiktatur auf Annäherung und Aussöhnung gesetzt. Dieser Weg war oft nicht leicht, aber er erwies sich als gangbar und wirkungsvoll. Er hat zu Verständigung und einer immer größeren Einigung geführt, er hat unserem von so vielen Kriegen geschüttelten Kontinent die längste Friedensepoche seiner Geschichte gebracht.

Stellen wir uns doch einmal vor, der Krieg wäre wirklich hier. Stellen wir uns vor, wir müssen mit unserer Familie aus unserem Heimatland fliehen. Alles was wir haben, was uns ausmacht hinter uns lassen. Unsere Heimat, unsere Identität. Wir finden einen Weg, unsere Familie und uns in Sicherheit zu bringen, Freunde müssen wir zurücklassen. Die Flucht erfolgt schnell und übereilt. Keine Chance, sich wenigstens zu verabschieden. Ganz plötzlich müssen wir fort. Unser Haus, unser Auto, jegliche Karrierechancen und gesellschaftliches Ansehen lassen wir zurück, um dem Krieg, der Folter unseres Landes zu entkommen. Des Landes, das uns eigentlich beschützen sollte. Wir suchen Schutz in einem fremden Land. Wir sind der Sprache nicht mächtig, wir kennen keine Menschenseele, wir wissen nicht wohin. Alles, worauf wir hoffen, ist die Hilfe der Einheimischen, darauf sind wir angewiesen. An Tagen wie diesen, in denen tausende Menschen Zuflucht in unserer Gesellschaft suchen, erhält der christliche Wert "Nächstenliebe" eine völlig neue Relevanz. Denn diese Menschen suchen bei uns Schutz. All das Leid und die Ungerechtigkeit, die sie gesehen und am eigenen Leibe erfahren haben, wollen sie hinter sich lassen. Sie erhoffen sich einen Neuanfang, ein Leben in Frieden. Hat man eine "menschwürdige Existenz", wenn man sich tagtäglich vor Bombenangriffen und Maschinengewehren verstecken muss?

Gerade wir wissen aus unserer Geschichte sehr genau, dass Freiheit und Demokratie nicht von allein entstehen und nicht von allein erhalten bleiben. Sie brauchen vielmehr Menschen, die sie erkämpfen und bewahren, die sie schützen und stärken. Die Werte, die wir schätzen und die die Grundlage unserer Gesellschaft bilden, sie sind keine selbstverständlichen Güter.

Und deshalb kommt Gedenktagen wie dem Volkstrauertag nach wie vor ein hoher Stellenwert zu. Ein Gedenken, das sich der Geschichte stellt und daraus Rückschlüsse zieht, sensibilisiert dafür, bedrohliche Entwicklungen oder die Verharmlosung von Gewalt rechtzeitig zu erkennen; es sensibilisiert dafür, jeden Menschen zu achten, ungeachtet seiner Herkunft oder seiner Konfession; es sensibilisiert dafür, Frieden und Freiheit hoch zu schätzen.

So wollen wir uns mit der Vergangenheit, den Menschen um uns herum und uns selbst versöhnen und im Stillen gedenken. Wir bitten in diesem Sinne um eine Schweigeminute.